



Er scheint
wöchentlich einmal Samstag.
Abonnementspreis bei der Post
pr. Qu. 80 Pf.
In Partien durch die Exp. direkt
bezogen, billigerer Preis.

Organ für die Interessen der Metallarbeiter.

Organ der Allg. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und der Fachvereine der
Metallarbeiter Deutschlands.

Inserate die dreispaltige Zeile
20 Pf., Klassen- und Ver-
sammlungsanzeigen, sowie An-
zeigemarkt 10 Pf. die Zeile.
Red. u. Expedition: Nürnberg,
Weihenstraße 12.

Nr. 51.

Nürnberg, 17. Dezember 1887.

5. Jahrgang.

Herr Dechselhäuser.

§§ Herr Dechselhäuser ist ein Mann, der gern redet und noch lieber von sich reden macht. Als tüchtiger Geschäftsmann weiß er natürlich ganz genau, welcher Artikel am meisten „zieht.“

Die soziale Frage ist folglich der Gegenstand, über welchen unser nationalliberaler Held bellamirt und sträubelt. Alle Welt interessiert sich heute dafür, es muß also auch solch ein tiefer Denker Gehör und Gläubige finden.

Die lächerliche Harmlosigkeit der Rezepte des Eisenhart-Dechselhäuser schützt ihn indes nicht von der herben Kritik seiner Berufsgenossen, der Kapitalisten. Bekanntlich ist er selbst Industrieller, er ist Gasanstalts-Direktor. Wir kennen nicht des Näheren die Verdienste des Herrn um die Beleuchtung vermittelt Leuchtgas, wir können aber feststellen, daß er für die Beleuchtung seiner Mitbürger noch nicht das Geringste gethan hat. Er tappt im Dunkeln, läßt im Dunkeln, liebt zu verdunkeln, ist vom Scheitel bis zur Sohle sozialpolitischer Dunkelmann. Er sitzt aber auch, und das interessiert speziell uns Metallarbeiter, im Aufsichtsrath der Berlin-Anhaltischen Maschinenfabrik in Dessau, seinem Wohnsitz.

Selbiger Dechselhäuser hat nun vor kurzem eine Gründung verbroschen, welche in Arbeiterkreisen ein homerisches Gelächter hervorgerufen hat. Es handelt sich um einen „Arbeitgeber-Verein für das Herzogthum Anhalt und die angrenzenden Distrikte.“ Zweck des Vereins soll angeblich die Verbesserung der sozialen Stellung und materiellen Lage des Arbeiterstandes, sowie die Förderung des friedlichen Zusammenwirkens von Arbeitgebern und Arbeitern sein. Nach den bereits aufgestellten Satzungen des Vereins soll dieser Zweck erreicht werden a) durch Bildung von „Arbeiterräthen“ aus frei gewählten Vertretern der Arbeiter, b) durch Errichtung von Hilfskassen für die Arbeiter und ihre Familien, c) durch Beschaffung billiger Lebensmittel für die Arbeiter und ihre Familien, d) Förderung und Unterstützung des Spartriebs der Arbeiter.

Das Unternehmen ernsthaft zu behandeln, hieße ihm zu viel Ehre anthun. Wenn Fabrikanten sich verbinden, so geschieht das, damit sie ihre Interessen noch ausgiebiger vermittelt straffer Organisation wahren können, als früher. Der Werth der festen Vereinigung ist den Unternehmern so gut bekannt, daß sie mit allen Mitteln die Arbeiterorganisationen, die Fachvereine, die Gewerkschaften bekämpfen und bekämpfen lassen. Was für „Arbeiterräthe“ also bei diesem vorzeitigen Fastnachtsfcherz herauspringen werden, kann man bereits heute sagen: ein Hausen Werkführer, Borarbeiter, ein kollektiver Fridolin, ein treuer Knecht und in der Furcht des Herrn“. Thatsächlich ist die Hauptaufgabe des

Vereins eine umfassende Ueberwachung der Arbeiter. Also Extra-Privatpolizei neben der öffentlichen Polizei! Die freien Hilfskassen, die vor den Arbeitern gegründet, geleitet und verwaltet werden, sind den Industriellen ein Dorn im Auge.

Der Fachverein der rheinisch-westfälischen Industriellen läuft ja zornwüthig Sturm gegen dieselben und sucht durch seine Replikten dieselben in das schlechteste Licht zu setzen. Nur keine selbstständige Regung, die Arbeiter hübsch am Gängelbände führen, nur „ordentliche“ Arbeiter, um mit einem süddeutschen Minister zu reden, herangezogen, das ist die internationale Parole der Kapitalisten aller Länder. Billige Lebensmittel bedeutet in einfaches Deutsch überseht billige Arbeitskräfte, niedrigere Löhne. Ueber das Sparen ein Wort zu verlieren, wäre eine Beleidigung der Leser dieses Blattes. Der Durchschnittsverdienst eines Dessauer Arbeiters beträgt 1 Mark 90 Pfennige; wir glauben, das genügt.

Nur Eines noch sei hervorgehoben! In der Berlin-Anhaltischen Maschinenfabrik, zu deren Aufsichtsräthen Dechselhäuser gehört, wird kein Arbeiter eingestellt, der das 40. Lebensjahr überschritten hat. Wenn Herr Dechselhäuser in seinen Anschauungen consequent ist, muß er nothgedrungen demnächst bei Beratung der Altersversorgung im Reichstage dafür eintreten, daß die Altersrente nicht erst vom 70., sondern vom 40. Lebensjahre an gezahlt wird, denn Herr Dechselhäuser wird doch nicht glauben, ein Arbeiter könne 30 Jahre von der Luft leben.

Die Arbeiter haben von dem neuen Verein mit dem langen Namen nichts zu erwarten, mit derartigen Sozialquacksalbereien, die nur den Fabrikanten nützen, bleibe man uns vom Halse.

Trotz alledem ist Herr Dechselhäuser mit seiner Gründung seinen Kollegen viel zu weit gegangen. Das neueste (Dezember)-Heft der im Dienste der Eisenbarone stehenden Fachzeitschrift: „Stahl u. Eisen“ enthält folgenden Angriff auf Dechselhäuser, der sich auf die vor einiger Zeit verkündete Begründung eines Vereines der anhaltischen Unternehmer mit Dechselhäuser an der Spitze und zwar zur Hebung der Lage der dortigen Arbeiter bezieht. „Die literarischen Leistungen des Reichstagsabgeordneten W. Dechselhäuser auf dem sozialen Gebiete sind satissam bekannt, auch in unserer Zeitschrift beleuchtet worden. Seine Wahnungen an die Industriellen stehen nicht ganz im Einklange zum eigenen Wirken an der Spitze eines großen einträglichen Unternehmens. Die Continental-Gas-Gesellschaft in Dessau zahlte in den letzten 7 Jahren 1880 bis 1886 an Dividenden die Gesamtsumme von 13,050,000 Mk., während ihre sämtlichen Leistungen, freiwillige und gesetzliche, für die Arbeiter nur 150,850 Mk., d. i.

1,2 pSt., davon betragen, und alle schönen, menschenfreundlichen Vorschläge des Herrn W. Dechselhäuser wenig Eingang auf den Gasanstalten der genannten Gesellschaft gefunden haben. Wir würden auf diese Gelegenheit kaum nochmals zurückgekommen sein, wenn nicht neuerdings die Zeitungen berichtet hätten, daß Herr W. Dechselhäuser im Vereine mit einigen Werken der Umgegend von Dessau einen Anfang zur Durchführung seiner arbeiterfreundlichen Gesinnung machen wolle. Alle Bestrebungen auf diesem Gebiete sind lobenswerth, aber die Nachrichten kommen kurz vor Eröffnung des Reichstages und wurden etwas geräuschvoll verkündet, so daß wir uns eines gewissen Mißtrauens nicht erwehren konnten und uns wiederum auf Ueber-taschungen gefaßt machen.“

Armer Dechselhäuser, dem die eigenen Berufsgenossen so böß in die „sozialreformatorische“ Suppe gespuckt haben! Charity begins at home*, das Mitleid fängt im eigenen Hause an, sagt ein englisches Sprichwort. Warum wird nicht in der Gasfabrik mit Verbesserungen vorgegangen? Es ist bitter, wenn der Schleier von den zarten Geheimnissen der Dechselhäuser'schen Profitmacherei fortgerissen wird durch Kapitalistenhände.

Die alte Beobachtung bestätigt sich, daß, wenn zwei — pfiffige Leute sich raufen, die Wahrheit an's Licht kommt. Die ganze pharisäische Heuchelei gewisser in Arbeiterfreundlichkeit machender Kreise tritt nackt und bloß uns entgegen.

Armer Dechselhäuser!

Ueber

Metall-Ätzungen und deren Decoration.

(Fortsetzung.)

d. Weitere galvanische Verfahren.

Man kann bei der Anwendung der Batterie verschiedene Arbeiten ausführen, welche vielleicht nicht eigentlich den Namen „Metallätzungen“ verdienen, jedoch sind dieselben auch eigentlich noch keine Decorationen, werden auch vielfach an Stelle der Ätzungen angewendet und sind von so hoher Wichtigkeit, daß ich denselben dieses besondere Kapitel gewidmet habe. Es ist wie bereits bemerkt, ein Uebergang zur Beschreibung der Decorationen. Hierher gehört zunächst die Hersteilung erhabener Zeichnungen auf galvanischem Wege.

Man verfährt dabei folgendermaßen: Nachdem der Deckgrund aufgetragen und radirt, oder sonst auf eine Art die Zeichnungen gebedt resp. blosgelegt sind, wird die Platte schwach „angedüht“, wie dies beim Eingang

*) Sprich: Charity begins at home.

des Kapitals „Das Neuen“ beschrieben ist. Nachdem dies geschehen hängt man die Platte in ein galvanisches Bad und läßt entweder dasselbe Metall, oder aber zur Herstellung eines besseren Contrastes ein anderes Metall darauf niederschlagen. B. B. auf eine Nickelplatte Kupferrückschlag, oder auf eine Kupferplatte Nickelrückschlag. Sodann wäscht man den Deckgrund ab, und kann nun noch eines der beiden Metalle auf chemischem Wege färben und so ganz scharf contrastirende Bilder hervorbringen. Hat man dasselbe Metall niedergeschlagen, so kann man einen Farbencontrast durch Ausfüllen mit anderen Metallen oder Bad u. dgl. erzielen. (Auf das Färben und Ausfüllen u. s. w. komme ich beim nächsten Abschnitt Decorationen ausführlich zurück.) Ebenso kann man, und das ist von besonderer Wichtigkeit, sich selbst Druckplatten zur Vervielfältigung von Zeichnungen auf diese Art herstellen, wenn man nämlich auf die isolirte Kupferplatte so hoch Kupfer anwachsen läßt, daß diese als Druckplatte zu gebrauchen ist.

Zweitens gehören die sogenannten Inkrustationen hieher. Dieselben werden derart hergestellt, daß man die Vertiefungen einer geätzten Platte, ohne den Deckgrund zu entfernen, mit einem anderen Metall auf galvanischem Wege ausfüllt, und sodann das Ganze fein überstreift, polirt, und eines der Metalle, wenn dieselben ohnedem nicht genügend contrastiren, auf chemischem Wege färbt. Man kann auch durch theilweises Abdecken mit dem beschriebenen Deckgrund zwei oder drei verschiedene Metalle in die Vertiefungen einbringen. Diese Inkrustationen werden von einer Pariser Firma „Orfèvrerie Christoffe“ besonders schön ausgeführt, stehen jedoch auch sehr hoch im Preise.

Ein anderes Verfahren der Inkrustation ist das folgende, namentlich für Messingfachen, welche dadurch vollkommen veredelt werden, anwendbare.

Man überzieht die Messingplatte mit einer recht starken Kupferschicht vollkommen. Sodann trägt man auf beliebige Art die Zeichnungen auf, entfernt die Kupferschicht an den freiliegenden Stellen wieder auf galvanischem Wege, und füllt nun, ohne den Deckgrund zu entfernen, die so erhaltenen Vertiefungen mit Gold oder Silber galvanisch aus. Nach dem Ueberschleifen kann man dann dem Kupfer jenen bekannten warmen braunen Ton geben, welcher dasselbe vollkommen vor weiterer Oxidation schützt.

Aus dem soeben Gesagten ist leicht zu ersehen, daß man alle Zeichnungen auf irgend eine Art ohne dieselben ändern zu müssen, in Hoch- als auch in Tiefzügen ausführen kann. Das heißt man kann, wenn ein Umbrudverfahren oder das Asphaltverfahren benutzt, die bloßen (freiliegenden) Stellen der Platte herunterätzen, so gut wie man dieselben erhöhen kann. Da sich nun Nickel nur sehr schwer stark niederschlagen läßt, Kupfer hingegen viel leichter, so nehme man, wenn Inkrustation in Nickel gewünscht, stets eine Nickelplatte als Grundmetall. Handelt es sich jedoch um weniger starke Ueberzüge, die nicht abgeschliffen zu werden brauchen, so

kann man natürlich das billigere Kupfer als Grundmetall nehmen.

IV. Decorationen.

In unserer heutigen rasch lebenden Zeit ist Jedermann darauf bedacht, seine Waaren so schnell und so theuer als möglich an den Mann zu bringen. Zu diesem Zweck wird den oft wenig brauchbaren und haltbaren Waaren, durch eine hübsche, oft sehr geschmackvolle, leider ebenso oft aber schnell vergängliche Decoration ein verlockendes Ansehen gegeben. Auf diese Gedanken kommt man ganz unwillkürlich, wenn man vor den Schaufenstern der Luxusbazare und dergleichen anderer Geschäfte steht, und die zum Kauf ausgestellten Sachen bestaunt. Aber noch eine andere Frage wird man sich unwillkürlich vorlegen: Kann denn da noch etwas Neues geschaffen werden? Ja! Gewiß! Man sieht ja alle Tage fast etwas Neues! Wenn nun auch etwas absolut Neues, noch nie Dagewesenes so leicht nicht mehr gefunden werden kann, so läßt sich doch durch die Verschmelzung und Zusammenstellung der nachgerade ins Unendliche reichenden Variationen der Metalldecorirung dem Laien stets etwas Neues, Eigenartiges bieten. Die Hauptsache ist dabei natürlich der Geschmack! Eine hübsche, recht geschmackvolle Decoration, die vielleicht der heutigen Zeit Rechnung tragend ein wenig in's Auffällige, Kuriose hineinspielt, verschafft selbst einem etwas theueren Gegenstand immer noch Käufer.

Wer bei den vorbeschriebenen Zeichnungen der Metalle mit einiger Aufmerksamkeit meinen Ausführungen gefolgt ist, oder etwa einige Versuche angestellt hat, wird sich selbst sagen, daß die sogenannte „Schleuder-Waare“ auf solche Art nicht hergestellt werden kann. Und gerade aus diesem Grunde ist es notwendig, bei der Decoration dieser Sachen ein würdiges edles Aussehen zu geben, so daß sich selbst ein Laie sagen muß, daß er keine sogenannte Schund-Waare vor sich hat.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Schärfung der Feilen.

Schon seit vielen Jahren sind Versuche gemacht worden, das Aufhauen der Feilen möglichst lange zu umgehen, weil dies mit großen Kosten verbunden ist. Da ist zunächst der Versuch, die stumpfen Feilen durch Weizen (Aetzung) wieder brauchbar zu machen. Dieses Verfahren hat aber nur bei feinen Feilen und nur dann einigen Erfolg, wenn die Feilen ohnehin noch ziemlich scharf sind, so daß das Aetzen mehr den Zweck hat, die zwischen den Zähnen befindliche Schmiere gründlich zu entfernen. Das Verfahren ist folgendes: Man legt die Feilen eine halbe Stunde lang in heißes, mit Soda gesättigtes Wasser und bürstet sie dann gründlich durch. Dann lege man sie (gleichfalls eine halbe Stunde) in ein Bad, bestehend aus 100 Theilen Wasser, 80 Th. Salpeter- und 40 Th. Schwefelsäure. Darnach werden die Feilen sauber gewaschen und getrocknet.

Man kann die Aetzung in der Säuremischung auch

vermittelt einer galvanischen Batterie vornehmen, indem das Bad mit dem positiven Pole derselben verbunden wird. Der negative Pol wird von einer Kupferspirale gebildet, die um die Feilen herumgeht, ohne sie zu berühren, und deren Ende nach der Oberfläche der Flüssig-

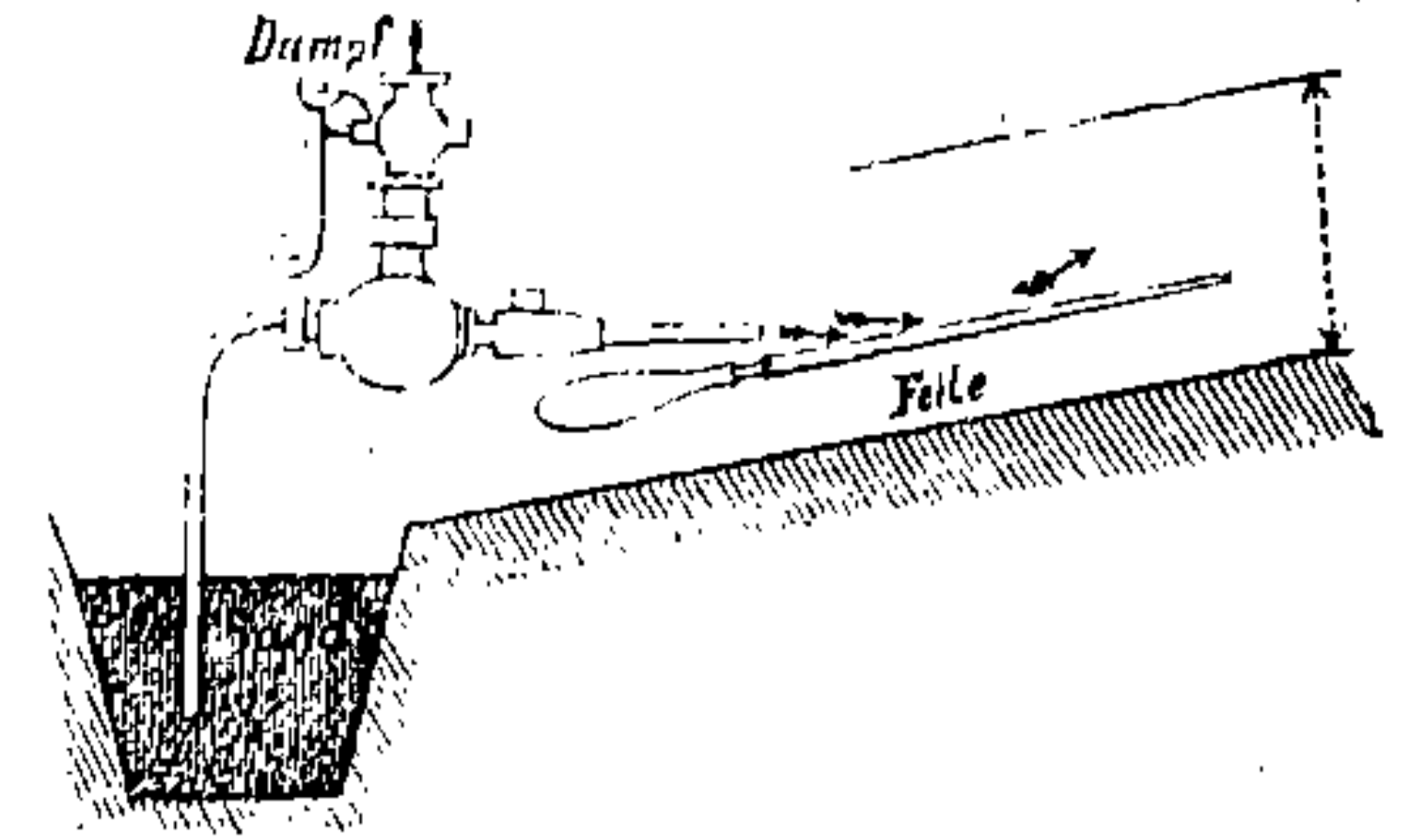


Fig. 1.

keit hin steht. Bei Benützung einer galvanischen Batterie von 12 Bunsen-Elementen genügt eine Zeitdauer von 10 Minuten für die Aetzung.

Ein weiteres Verfahren bildet das mit dem Sandstrahl-Gebläse. Dasselbe ist von dem Erfinder des Sandstrahlprozesses, dem Amerikaner Tilghman, in Vorschlag gebracht worden. Ueber dieses Verfahren sind die Ur-

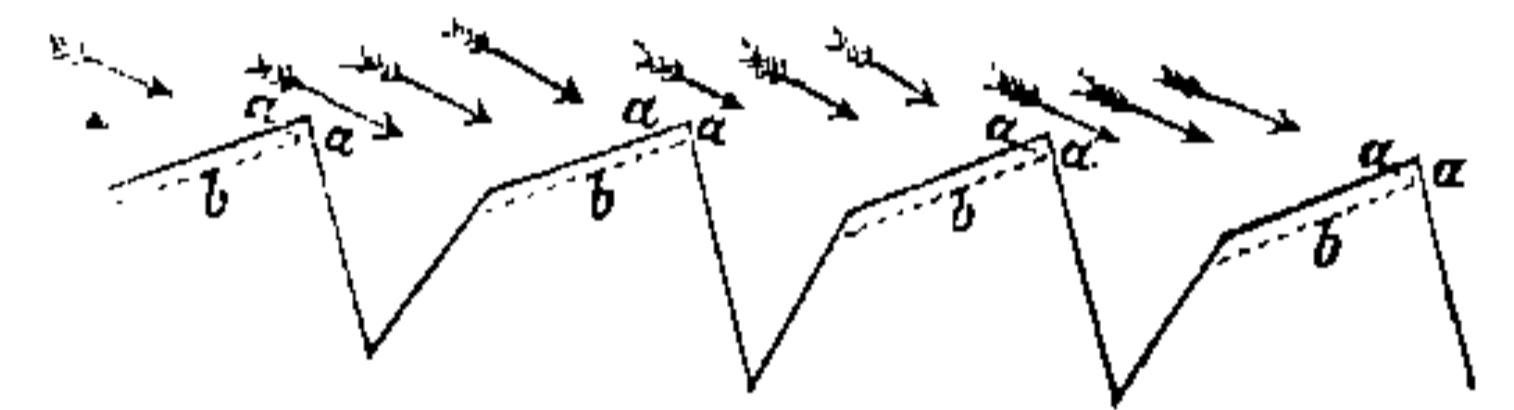


Fig. 2.

theile betreffs der erzielten Erfolge sehr getheilt. Das Verfahren selbst besteht darin, daß ein Strahl feinen Sandes durch einen Dampfstrahl mit großer Geschwindigkeit gegen die zu schärfende Feile getrieben wird, und zwar in der Weise, wie Figur 1 zeigt. Die Feile wird dem Sandstrahl unter einem Winkel von 10—15 Grad dargeboten und dabei so bewegt, daß der Sandstrahl nach und nach sie auf der ganzen Fläche trifft. Der zu diesem Zweck verwendete Sand muß sehr fein und scharf sein und wird durch Waschen und Schlemmen



Fig. 3.

vorbereitet. Er wird im Zustande eines feinen Schlammes verwendet, der sich in einem geeigneten Behälter befindet.

Durch den Sandstrahl werden in der angegebenen Weise die oberen Zahnflächen der stumpfen Feile getroffen und das Metall weg gearbeitet, so daß neue Schneiden an den Zähnen gebildet werden, wie Figur 2 zeigt. Die Linien aa zeigen die durch den Gebrauch

Des Wanderburschen Freud' und Leid.

Skizzen aus dem Leben.

Von einem alten „Kohlenkopf“.

(Schluß.)

Trotzdem es ziemlich lange Zeit dauerte und meinerseits große Ausdauer in Anspruch nahm — namentlich bis ich des Dialekts vollständig mächtig war — um mit einem schweizerischen Nebengesellen auf den Fuß vollständiger Gleichheit und Gleichschätzung zu gelangen, so behagte mir doch auch die gesellschaftliche Seite des Lebens in Bern ungemein und ich habe mich in späteren Jahren oft gewundert, wenn ich von Arbeitern und anderen Landsleuten gerade hierüber abfällige Aeußerungen hörte. Ich habe dort auch die Erfahrung gemacht, daß der gegen das deutsche Volk oft erhobene Vorwurf, es akklimatisire sich im Ausland zu schnell, gebe seine nationalen Eigenheiten, seine Selbstständigkeit auf, unmöglich richtig sein kann. Gerade nach der Richtung machte ich die entgegengesetzte Erfahrung. Ich hatte das glückliche Naturell, mich den Anschauungen und Lebensgewohnheiten der Schweizer sehr rasch anzupassen, ihre Sprache verstehen und sprechen zu lernen, wodurch ich auf den allerbesten Fuß mit ihnen zu stehen kam, während rings um mich herum hunderte von Kollegen, Deutsche, die schon seit langen Jahren im Lande sich aufhielten, völlig fremd dastanden. Die Schwaben, die ja ohnehin am allerwenigsten unter sämtlichen deutschen Stämmen die Fähigkeit besitzen, ihren Dialekt, der unter Tausenden heraus kennzeichnet, auch nur im mindesten zu verändern; die Preußen, die

mittels der „Bündnabelschnauze“ — man bedenke, daß es kurz nach dem „Glorreichen“ sechsundsiebziger Krieg war! — über die besten schweizerischen politischen und Sozial-Einrichtungen aburtheilten; die Sachsen, die sich unglücklich fühlten, vermuthlich weil der Kaffee besser als zu Hause und die Butter unverfälscht war, und ihren Hammer, ihr Heimweh Jedem, der es hören wollte, vorsingen; die Altbayern, denen das Bier zu theuer und die Krüge zu klein waren — sie alle befanden sich so recht wildfremd unter den biederben Bernern und standen daher auch sehr häufig auf Krach mit ihren einheimischen Arbeitskollegen, mit ihren Logis- und Tischgenossen, und umgekehrt mußten auch die Letzteren auf die „Chaibe-Schwobe“, preußische und schwäbische u. s. w. zu schimpfen.

Alle diese Mißverhältnisse konnten mich, wie gesagt, nicht anstecken. Ich sprach das „Bündnüttsch“ nach einigen Monaten so geläufig, als ob ich aus dem Emmen-thal gebürtig gewesen wäre, stand mich mit meinen Werkstatkollegen vortrefflich, wurde im Posthaus längst nicht mehr für einen „Schwaben“ gehalten und verkehrte auch Sonntags häufig nur mit Einheimischen. Allerdings gab ich den Verkehr im deutschen Verein und mit den deutschen Gesinnungsgenossen nicht auf, namentlich waren mir die Diskussionsabende zum Bedürfnis geworden und die Bibliothek konnte ich ebensowenig entbehren.

Als der Frühling herankam, machten wir von Vereins wegen mehrere größere Ausflüge nach der Art der Turnfahrten, wie sie in den Turnvereinen zu jener Zeit noch üblich waren: eines Sonntags Morgens be-

stiegen wir den jenseits der Aare gelegenen Gurten und ein andermal machten wir, Sonnabend Nachts beginnend, ohne zu Bett gekommen zu sein, einen strammen Marsch nach dem Bantiger, dessen Spitze wir kurz vor Sonnenaufgang erreichten, wo wir das entzückende Schauspiel, das „große Licht“ zwischen den Kuppen der Alpen emporzutauchen zu sehen, voll und ganz genießen konnten. Diese Touren werden mir unvergeßlich bleiben.

Mein Wunsch, die große Pariser Weltausstellung, die während des Sommers stattfand, besuchen zu können, blieb leider unerfüllt. Trotzdem das Retourbillet mit 14-tägiger Gültigkeit von Basel aus nur 20 Franken kostete und der Aufenthalt zu Paris selbst mich in Folge meiner Zugehörigkeit zum deutschen Verein nicht sehr hoch zu stehen gekommen sein würde, so reichte „Moses und die Propheten“ doch nicht zu. Man brauchte eben immer zu viel. Richtiger ausgedrückt hätte es freilich heißen müssen: man verdiente zu wenig. Zwar hatte ich es schon lange zu einem Tagelöhne von drei Franken gebracht, aber da ich viel auf Neubauten beschäftigt war, brauchte ich auch viel an Arbeitskleidung und Schuhwerk und kam deshalb nicht so weit, das Reisegeld zurückzulegen. Auch der Rothwein nebenan in dem spanischen Keller schmeckte so famos und wenn wir des Sonntags Abends, fast die ganze Belegschaft der Bude, in jenem „kühlen Grunde“ saßen und schweizerisch sangen und jubelten, daß wir vermeinten, den Lerchen und Nachtigallen Konkurrenz zu machen, so ging auch gar manches Fränklein drauf. Ich habe es aber doch niemals bereut, sie dafür ausgegeben zu

